

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel
Les Aventures du Club Lecture. Les Aliens ont débarqué!
bei Didier Jeunesse, Paris.



Deutsche Erstausgabe

1. Auflage 2025

© der deutschsprachigen Ausgabe:

Atrium Verlag AG, Imprint WooW Books, Zürich, 2025

Alle Rechte vorbehalten

Der Verlag untersagt ohne ausdrückliche schriftliche Zustimmungen
die Nutzung dieses Werkes im Sinne des § 44g UrhG für das Text-
und Data-Mining.

Text © Pascal Ruter

Cover © Csilla Bandi

Aus dem Französischen übersetzt von Julia Süßbrich

Lektorat: Barbara Schlichtmann

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

ISBN: 978-3-03967-051-2

GPSR (General Product Safety Regulation)-Kontakt: W1-Verlag GmbH,
Semperstraße 24, 22303 Hamburg, gpsr@w1-verlage.de

www.woow-books.de



Folgt uns auf Instagram unter
[@woowbooks_verlag](https://www.instagram.com/woowbooks_verlag)

PASCAL RUTER

**Der Tag, an dem die
ALIENS unsere PROBLEME
klauen wollten**

Aus dem Französischen
übersetzt von Julia Süßbrich

WooW
BOOKS

Jetzt aber wirklich!

Ja, dieses Mal war es wirklich so weit. Endlich standen Hector und Diane vor diesem alten Hotel, das von nun an ihr Zuhause sein würde. Ihre Eltern, Abel und Marielle, hatten ihnen schon so lange davon erzählt.

»Unglaublich!«, rief Hector.

»Unglaublich!«, wiederholte Diane mit in die Hüften gestemmtten Händen.

Abel zitterte bei dem Gedanken, dass dieses alte Hotel, eine halbe Ruine, seinen Kindern nicht gefallen könnte. Nun war die Stunde der Wahrheit gekommen. Die Zwillinge würden ihr Urteil fällen.

»Ich traue meinen Ohren nicht!«, schrie Hector.

»Und ich nicht meinen Augen!«, brüllte Diane.

Völlig hilflos blickte Abel die beiden an. Ein Umzug bedeutete ein Familienabenteuer, und wenn die Kinder keine Freude daran hatten, dann war das

eine Katastrophe. Er spürte, wie sich ihm der Hals zuschnürte. In einem Hotel zu leben, war schon immer sein Traum gewesen, wahrscheinlich weil seine Großeltern früher einmal ein Gasthaus führten, in dem er seine Sommerferien verbrachte. All diese Zimmer, die so viele Menschen hatten kommen und gehen sehen, und den großen Speisesaal, in dem unzählige Reisende gegessen hatten, fand er einfach toll. Aber vielleicht war das nicht der Traum seiner Kinder. Und er wollte sie nicht traumatisieren oder verstören, und erst recht keinen Schatten auf ihre Kindheit fallen lassen.

»Bedeutet das ... es gefällt euch?«, fragte er.

Abel machte sich jetzt so große Sorgen, dass er es nicht wagte, noch ein weiteres Wort hinzuzufügen. Er selbst hatte sich sofort von Kopf bis Fuß in dieses halb heruntergekommene riesige Bauwerk aus alten Steinen verliebt. Niemand sonst wollte es kaufen, weil es nur mit sehr viel Arbeit wieder bewohnbar gemacht werden konnte. Und da Abels und Marielles paar Ersparnisse gerade eben für den Preis gereicht hatten, den der Besitzer verlangte, hatten sie keine Sekunde gezögert.

Hector wechselte einen verschwörerischen Blick mit Diane. Die beiden ärgerten ihren Vater gern, aber nun war der Augenblick gekommen, ihn von seiner Angst zu erlösen.

»Natürlich freuen wir uns, Papa!«, rief Diane. »Was für ein fabelhafter Ort! Und diese vielen Zimmer!«

»Genau genommen zwölf an der Zahl«, ergänzte Abel.

»Dann haben wir überall Platz, um unsere kilometerlange Comic-Sammlung einzuräumen!«

»Und ich«, mischte Marielle sich ein, »werde endlich eine Werkstatt bekommen, in der ich meine Hüte nähen kann. Davon träume ich schon seit so vielen Jahren! Jetzt fängt ein neues Leben an!«

»Außerdem ist die Bibliothek nicht weit!«, freute sich Diane.

»Wir brauchen nur ein paar Schritte zu gehen, um Cassandra und den Lese-Club zu besuchen«, fügte Hector hinzu.

Ein breites Lächeln ließ Abels Gesicht aufleuchten. Er hatte sich doch gedacht, dass die Nähe der von Cassandra geführten Bibliothek ein entscheidender Trumpf sein würde, mit dem er die Zustimmung seiner Kinder einholen konnte. Und damit hatte er recht gehabt. Seine Wangen bekamen wieder Farbe und er wandte sich mit einem Seufzer der Erleichterung zu Marielle um.

»Die Zwillinge sind zufrieden!«

»Ich habe es ja gleich gewusst!«, antwortete sie. »Aber ein paar kleine Renovierungsarbeiten stehen schon an.«

»Das passt doch prima«, entgegnete Hector und

krempelte die Ärmel hoch. »Ich liebe Basteln und Heimwerken.«

»Oh, ganz was Neues«, entgegnete Diane. »Als du das letzte Mal einen Hammer angefasst hast, hast du ihn dir auf den Kopf gedonnert. Diese Beule, die du damals hattest ...!«

»In zwei Wochen ist hier alles wie neu«, sagte Abel.

Vom Namen des Hotels hingen nur noch fünf Buchstaben über der Tür: H EL D R

»Hotel Moderne«, sagte Abel. »Es ist pleitegegangen und dann hat sich jahrelang niemand mehr darum gekümmert. Jetzt ist es unser Zuhause.«

In seinem Kopf wirbelten die Erinnerungen an das Hotel seiner Großeltern durcheinander. Er sah wieder seinen Großvater vor sich, wie er die Gäste empfing, die anschließend zutiefst glücklich die Treppe zu ihrem Zimmer hinaufstiegen. Und für ein paar Sekunden rollte sich die Rührung zu einem Kloß in Abels Hals zusammen.

»Ihr werdet sehen, es ist wunderbar, in einem alten Hotel zu leben«, sagte er schließlich. »Stellt euch mal kurz all die Reisenden vor, die dieses schöne, große Haus hat kommen und gehen sehen ... Es bewegt mich sehr, unsere Familie erlebt gerade einen historischen Moment und ...«

»Hör auf mit deinem Gelaber«, unterbrach

ihn Marielle. »Lasst uns reingehen und nachher weterschwatzen.«

Abel setzte eine wichtige Miene auf und schob feierlich den riesigen Schlüssel ins Schloss der Eingangstür, die sich quietschend öffnete (ich weiß nicht, ob euch das aufgefallen ist: In Büchern gehen alle Türen quietschend auf). Die Fensterläden waren geschlossen, und im Halbdunkel konnte man nur ungefähr erahnen, wie groß der Speisesaal war.

»Lasst uns die Fensterläden öffnen«, erklärte Abel auf dem Höhepunkt seiner Begeisterung.

Sofort drang Licht in den großen Raum ein. Die Tapete war antik, die Bodenfliesen prähistorisch, die Gemälde waren Felsmalereien, die hölzerne Wandverkleidung archäologisch. Spinnennetze hingen an den Fenstern, deren Scheiben teilweise zerbrochen waren.

Diane flüsterte: »Mama, hast du etwas von ›kleinen Arbeiten‹ gesagt?«

»Ja, na gut, also ... wir haben ordentlich zu tun«, antwortete Marielle.

Diane schubste ihren Bruder mit der Schulter an:

»Na, das passt doch prima, wenn du scheinbar so eine Freude am Werkeln hast.«

Marielle redete schon weiter: »Wir werden dem Ganzen unseren persönlichen Stil verleihen. Ich nähe euch wunderbare Vorhänge!«

»Das wird ein wahrer Palast!«, rief Abel.

Arbeiten oder nicht, er fühlte sich so glücklich wie ein König, der gerade ein Kaiserreich erobert hat.

»Die Küche ist riesig«, sagte er. »Ich spüre schon, dass ich euch bald kleine, feine Speisen koche, an die ihr euch das ganze Leben lang erinnern werdet.«

Man brauchte allerdings sehr viel Einbildungskraft, um sich vorzustellen, dass hungrige Gäste einst in diesem feuchten Saal an den Tischen gesessen hatten oder Reisende mit der Aussicht auf eine geruhssame Nacht empfangen worden waren. Und das traf sich gut, denn Vorstellungskraft hatten Hector und Diane mehr als genug.

»Ich bin sicher, dass in diesem Hotel außergewöhnliche Abenteuer stattgefunden haben!«, rief Hector.

»Was für Abenteuer denn genau?«, fragte Diane.

»D'Artagnan, der Freund von den Drei Musketieren, ist hergekommen, um eine Nacht hier zu schlafen, das spüre ich. Er hat in diesem Saal eine Mahlzeit eingenommen und dabei an das Duell gedacht, das er am nächsten Morgen auszutragen hatte.«

»Woran merkst du das?«

»Ich fühle es einfach, da gibt es nichts zu erklären.«

Man muss dazu sagen, dass Hector gerade dabei war, eine Comic-Fassung der Abenteuer der berühmten Musketiere zu lesen, und in seinem Kopf Wirklichkeit und Erfundenes ein wenig durcheinandergingen.

»Komm, Diane, wir gehen die Zimmer besichtigen.«

»Seid vorsichtig bei der Treppe!«, rief Marielle. »Die ist von Holzwürmern zerfressen.«

Die beiden Kinder nahmen die Treppe, ohne auf irgendetwas zu achten. Die Stufen waren mit einem alten, feuchten Teppich bedeckt und bogen sich knarzend unter ihren Füßen. Auf jeder Etage war am Ende des Treppengeländers eine Kupferkugel in Fußballgröße angebracht.

Ein langer Gang führte zu vier großen Zimmern, die zum Dorfplatz hinaus lagen. Jedes war mit breitem Bett, Schrank, schmalem Schreibtisch und kleinem Bad ausgestattet. Die Wände zierte eine orangefarbene Tapete, über welche riesige geometrische Formen verteilt waren. An den Zimmertüren hingen noch vergilbte Zettel, von denen man die einstigen Zimmerpreise und die Essenszeiten des Hotel Moderne ablesen konnte.

»Wenn wir wollen, können wir jeden Tag das Zimmer wechseln«, sagte Hector begeistert.

»Auf jeden Fall haben wir Platz, um in Ruhe zu lesen«, ergänzte Diane.

»Also können wir noch mehr Comics aus der Bibliothek mitbringen.«

Die Geschwister waren nun im obersten Stockwerk angekommen und erkundeten die ganze Etage. So

entdeckten sie schon bald eine kleine Wendeltreppe, die zu einer schmalen Tür führte.

»Was ist wohl dahinter?«, fragte Diane.

»Woher soll ich das wissen?«

»Ich dachte, du könntest alles Mögliche erspüren.«

Hector zuckte die Schultern und stieß mit dem Knie die Tür auf. Sie war so schmal und niedrig, dass man nur seitlich und gebückt hindurchsteigen konnte.

»Ein Dachboden!«, rief Diane.

Durch eine kleine Dachluke fiel Tageslicht herein. Die Kinder hörten die Mäuse, die sich zwischen die Balken flüchteten, sahen sie aber nicht. Staub tanzte in dem Sonnenstrahl, der schräg durch den Speicher schien, und Diane nieste ein halbes Dutzend Mal.

»Das liegt bestimmt am Staub«, sagte sie schniefend.

Und Hector raunte: »Hier einmal ordentlich durchzufegen, ist aber auch wirklich nötig.«

Der Holzboden knackte bei jedem Schritt unter ihren Füßen. Allerlei Zeug war in den Raum gestopft: Holztruhen, alte Betten, Sofas, ein paar andere Möbel, große Koffer, zusammengerollte Teppiche und sogar ein ausgestopfter Tiger, dessen grüne Augen die Kinder wie Eindringlinge zu betrachten schienen.

Am Ende begegneten sich ihre Blicke, und sie verstanden sofort, dass ihnen gerade dieselbe Idee gekommen war.

»Dieser Ort wird unser Reich«, sagte Hector. »Nach einer kleinen Runde Aufräumen und Putzen.«

»Hier werden wir zu Hause sein. Dieses Sofa, diese Sessel, diese Regale und sogar dieses Bett – ein wahres Paradies, um in Ruhe zu lesen.«

»Wenn wir wollen, können wir die ganze Nacht lang lesen. Und wir können sogar hier schlafen, falls wir möchten. Aber damit wir an diesem Ort wirklich unsere königliche Ruhe haben, schlage ich vor, dass wir die Existenz des Dachbodens geheim halten.«

»Gute Idee«, stimmte Diane ihm zu. »Jedenfalls kommen unsere Eltern dann nicht auf die Idee, ihre Nase hier hereinzustecken.«

»Also, ich werde mich auf jeden Fall genau hier niederlassen, wenn ich lesen will. Das kann ich mir schon richtig gut vorstellen.«

Hector ließ sich auf ein altes Sofa fallen, aus dem eine weitere Staubwolke aufstieg und Diane zum Niesen brachte. Sie zog ihr Taschentuch heraus und erklärte:

»Ich bin gegen Staub noch allergischer als gegen Katzenhaare!«

Und dann fügte sie mit einem Blick auf ein altes Bett samt Daunendecke hinzu:

»Ich, ich lese darauf. Wenn wir diesen verfluchten Staub besiegt haben.«

Diane ging zu der Dachluke und stellte sich auf die Zehenspitzen, um hinauszuschauen.

»Und außerdem sieht man von hier aus die Bibliothek«, sagte sie. »Wir können Cassandra winken.«

Die beiden Kinder verbrachten den größten Teil ihrer Freizeit in der Bibliothek. Ihrer geliebten Bibliothekarin Cassandra dabei zu helfen, die richtige Bücherwahl zu treffen, wenn diese etwas bestellte oder empfahl, war ihre Lieblingsbeschäftigung. Fast schon eine Mission. Sie schleppten riesige Stapel Comics zu sich nach Hause, lasen stundenlang darin und erzählten hinterher Cassandra, welche davon sie am allerbesten gefunden hatten. Um sich eine Meinung zu bilden, brauchte die Bibliothekarin den Eindruck der Kinder. Sie kam nicht mehr ohne ihre klugen Ratschläge aus. Genau so war sie sogar auf die Idee gekommen, den Lese-Club zu gründen. Im Moment waren sie nur zu dritt, aber es gab ihn auch erst seit wenigen Wochen und eines Tages würden sie bestimmt sehr viel mehr sein.

Diane versenkte ihre Hand in der großen Tasche, die Marielle auf ihren Wunsch hin extra an die Latzhose genäht hatte. Sie spürte den kühlen Panzer unter ihren Fingern.

»Was hältst du von unserer neuen Zuflucht, Adeline?«, fragte sie.

Die Schildkröte dachte gar nichts darüber. Sie hatte

zu viel Hunger, um sich die geringste Meinung in dieser Angelegenheit zu bilden. Ihr reichte es, gähmend mit den vier Pfoten in der Luft zu rudern.

»Zum Glück habe ich an dich gedacht«, sagte Diane.

Aus einer anderen Tasche ihrer Latzhose holte sie ein etwas schrumpeliges Salatblatt und legte es auf den Boden. Adeline hatte gleich vor, es im Nullkommanichts zu verschlingen, also in knapp zwei Stunden. Während die Schildkröte, ein wenig gestört von diesem Tiger, der sie unentwegt anstarrte, ihr Festmahl anging, schnappte sich Diane einen alten Spazierstock, um mit dessen Knauf in der Form eines Pferdekopfs ein Spinnennetz zwischen zwei Balken einzusammeln.

»Wie wäre es, wenn wir ein bisschen sauber machen, um uns gleich heute Abend eine erste Leserunde zu gönnen?«

»Hervorragende Idee. Morgen trifft sich der Lese-Club und auf uns wartet noch ein schöner SUB (Stapel ungelesener Bücher in der Sprache der leidenschaftlichen Leser).«

Plötzlich spitzten Hector und Diane die Ohren. Ihr Vater rief sie.

»Zu Tiiihiiiisch!«

Sie seufzten zusammen:

»Nie hat man seine Ruhe!«

Was kann ich tun?

Gute zwei Wochen lang hörte man nichts als hämmernde Hämmer, bohrende Bohrer, sägende Sägen und schleifende Schleifmaschinen. Große weiße Staubwolken stoben aus allen Fenstern. Abends sahen Hector und Diane aus wie die Gespenster, welche sie so oft in ihren Lieblings-Comics bewundert hatten. Die Muskeln fühlten sich nur noch wie ausgeleierte Gummibänder an und der Kopf wie ein Schlagzeug nach einem Rockkonzert.

Adeline blieb tief in ihrem Panzer verkrochen. Sie hielt all diesen Trubel ganz und gar nicht aus.

Bei Abel war nur eines so groß wie seine Motivation: seine Ungeschicklichkeit. Er war unglaublich gut darin, sich mit den Füßen im Kabel des Bohrers zu verheddern und die Nase auf dem Fußboden platt zu schlagen (»Meine Nase! Meine Nase! Sie ist

ganz schief!«), mit dem Bein bis zum Knie in den Farbeimer zu stapfen («Meine schönen Turnschuhe! Die sind hinüber!«) oder den Hammer mehr auf seine Finger donnern zu lassen als auf den Nagel («Aua! Autsch! Au!«).

Um es kurz zu machen: Er war wirklich schlecht im Heimwerken, aber keiner brachte es übers Herz, ihn darauf hinzuweisen.

»Auuuuu! Hiiiiilfe!«

Marielle blickte mit einem Auge auf ihren Pinsel und behielt mit dem anderen ihren Mann im Blick, um diesem beim geringsten Anzeichen einer Gefahr zu Hilfe zu eilen. Sie wühlte in ihrer Erste-Hilfe-Tasche, versorgte ihn mit Salben, Gels, Cremes, Umschlägen sowie Tinkturen und legte ihm anschließend weiße Verbände an. Als er die Finger seiner rechten Hand bewegte, sah das aus wie das Ballett von fünf kleinen Tänzerinnen im weißen Kleid.

Aber das Schlimmste, das Grässlichste, das Bedauernswerteste war nicht seine Ungeschicklichkeit, nein, es war seine Macke, den ganzen Tag zu singen. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang brüllte, jaulte und grölte er. Seine Stimme entgleiste wie ein Hochgeschwindigkeitszug, der bei voller Fahrt aus den Schienen sprang.

»Was für ein Horror!«, murmelte Marielle.

»Was für eine Katastrophe!«, grummelte Diane.

»Knebelt ihn!«, knurrte Hector.

Fünf Beulen am Kopf, ein halbes Dutzend platt geschlagene Finger und genauso viele umgeknickte Fingernägel später hatte das alte Hotel zu einer neuen Jugend gefunden. Die Hammer ruhten, die Bohrer schwiegen, die Schleifmaschinen gaben keinen Mucks mehr von sich, die Sägen verstummten und, oh Wunder, Abel hörte zu singen auf. Es kehrte wieder Stille ein, und mit ihr kam der rechte Augenblick, um staunend hinzuschauen.

»Wir haben es geschafft!«, rief Marielle. »Ich hatte es euch doch gesagt: gar kein großer Aufwand.«

»Normal«, erklärte Abel, »bei einem Chef-Heimwerker wie mir.«

War das ein Scherz? Jetzt war nicht der passende Moment, um ihn zu entmutigen. Er würde schließlich noch seinen ganzen Mut brauchen, um eine neue Stelle zu finden. Die Druckerei, in der er angestellt gewesen war, hatte vor wenigen Wochen zugemacht. Und um eine neue Arbeit hatte er sich noch nicht gekümmert, was Marielle ein wenig beunruhigte. Denn jetzt, wo sie ihre Ersparnisse ausgegeben hatten, um das Hotel Moderne zu kaufen und zu renovieren, hatten sie keinen einzigen Cent mehr in der Tasche.

»Meine Hüte verkaufen sich noch nicht so gut,

dass wir davon leben können«, erklärte Marielle.
»Aber in meinem neuen Atelier werde ich Wunder vollbringen.«

Die Mutter der Kinder hatte ihre Stoffe und ihre Nähmaschine in das Zimmer mit dem größten Fenster gebracht. Dort schien morgens die Sonne herein, zu Marielles liebster Arbeitszeit.

Hector und Diane waren erschöpft und wollten sich nur noch möglichst schnell in ihrer Zuflucht einschließen, um sich gemütlich in ihre Comics zu vertiefen und ihren Rückstand beim Lesen wieder aufzuholen. Sie hatten es wahnsinnig eilig, Cassandra wiederzusehen, die sich ebenfalls schon nach ihren treuen Lesern sehnte. Der Dachboden, verwandelt in ein Leseparadies, wartete bloß noch auf die beiden. Ausgerollte dicke Teppiche erlaubten es jetzt, auch barfuß herumzulaufen oder sich sogar auf den Boden zu legen. Diane hatte selbst das winzigste Staubkorn und das kleinste Spinnennetz aufgestöbert. Und Hector hatte die Möbel geschickt so aufgestellt, dass er und seine Schwester ihre riesige Bücher-Sammlung darin aufreihen konnten. Und was den ausgestopften Tiger anging: Der schien mit aufgerissenem Maul und starrem Blick über diese neue Welt zu staunen.

»Ich bleibe jetzt eine ganze Woche lang liegen, um für Cassandra zu lesen«, beschloss Hector.